

### Kulturelles für Angehörige der KMU im Monat Januar

Kulturbund - Hochschulgruppe Leipzig Arbeitsgemeinschaft Grafiksammler

13. Januar, 19.30 Uhr, Hörsaalgebäude der KMU, Universitätsstraße, Hörsaal 6: Fortschreiten zum Bild, Paul Klee zum 100. Geburtstag Betrachtungen zu seinem Werk gibt Dipl.-Kunsthistoriker Rainer Behrends.

23. Januar, 19.30 Uhr, Haus der Wissenschaftler, 701, Dimitroffstr. 30, Grafik von Walter Lübke

Das Ausstellungsgespräch mit dem Künstler führt Dr. Anneliese Hübscher, Hochschule für Grafik und Buchdruck.

**Interessengemeinschaft Musik**  
22. Januar, 19.30 Uhr, Haus der Wissenschaftler  
Zur Identität des Bach-Bildes  
Das Problem der Physiognomie Johann Sebastian Bachs behandeln in einem Podiumsgespräch Prof. Dr. Karl Czok, Sektion Geschichte der KMU, Dr. med. Paul Rother, Anatomische, Institut, Bereich Medizin der KMU, Dr. Hans-Joachim Schulze, Bacharchiv, Dr. Martin Wehnert, Hochschule für Musik „Felix Mendelssohn Bartholdy“.

**Literaturgespräch**  
24. Januar, 19.30 Uhr, Haus der Wissenschaftler  
Der Autor Egon Aderhold stellt seinen ersten Roman „Traumtänze“ (Greifenverlag Rudolstadt) vor. Veranstalter: Klub der Wissenschaftler und Kulturschaffender der Karl-Marx-Universität  
30. Januar, 19.30 Uhr, Haus der Wissenschaftler  
Plastische Geschichtsschreibung  
Es spricht Prof. Dr. sc. med. Friedrich-Wilhelm Oelsen, Direktor der Klinik für Ohren-, Nasen- und Halskrankheiten, Bereich Medizin der KMU.

**Klub der jungen Arbeiter und Angestellten**  
5. Januar, 19.30 Uhr, Wochenend-Diskotheek mit Günther  
9. Januar, 19 Uhr, Cinema: „Spiel um den Apfel“ (CSSR), Bekenntnis zur Erotik, Jugend und zur ewigen Erneuerung des Daseins; anschl. Discotheek mit Achim  
12. Januar, 19.30 Uhr, Klubgalerie 1/89:  
Malerei/Grafik von Ulrich Strube und Klaus Pfeiffer (Leipzig)  
Galerieggespräch - Herstellung und Verkauf einer Druckgrafik; Discotheek mit Achim  
16. Januar, 19 Uhr, Klub aktuell: „Vor- oder Nachrüstung?“  
Zu Ergebnissen und Bedeutung der NATO-Ratstagung im Dezember 79; anschl. Discotheek mit Achim  
19. Januar, 19.30 Uhr, Wochenend-Diskotheek mit Günther  
23. Januar, 19 Uhr, Discotheek mit Holger  
22 Uhr, Lehrlingsrecht 79/80: „Gute Nacht, Freunde“, Folk-Blues, Pantomime, neue Lyrik  
30. Januar, 19 Uhr, Discotheek mit Holger  
Vom 24. Januar bis 26. Januar und 31. Januar bis 2. Februar 1980 ist unser Klub Werkstatzzentrum der Teilnehmer des zentralen Leistungsvergleichs der DDR-Kabarets in Vorbereitung der 18. Arbeiterfestspiele.  
Eintritt nur mit Teilnehmerausweis!

Bitte beachten: 2. Februar, 19.30 Uhr bis 21.30 Uhr, im A & A-Klub:  
Sonderkonzert mit Thomas & Gondel (Berlin), Folk-Blues-Country-Musik, Eintritt 3,05/4,05 Mark. (Kartenbestellung ab sofort über die A & A-Klubleitung)

**Museum der Bildenden Künste zu Leipzig**  
6. Januar, 19.30 Uhr, „Einführung in die Bildbetrachtung“  
13. Januar, 9.30 und 11 Uhr „Die bildende Kunst in unserer Partnerstadt Kiew“ - eine Veranstaltung für Eltern und Kinder.  
20. Januar, 10.30 Uhr, „Alt-deutsche Malerei“  
27. Januar, 10.30 Uhr, „Italienische Malerei des 15./16. Jahrhunderts“  
(Alle Führungen finden in 701 Leipzig, Georgi-Dimitroff-Platz Nr. 1 statt.)

### Cornelia Erben, Studentin der Biochemie

# „Ein Ausgleich hält auch fit, ich mache eben Musik“

Unsere Universität beherbergt Studenten, die nicht nur Außerordentliches in ihrem Fachgebiet leisten, sondern darüber hinaus jene Vielseitigkeit und Aufgeschlossenheit besitzen, die wir anstreben und die eine „ganzes“ Studentensymbolik ausmachen. Eine von ihnen ist Cornelia Erben, Studentin im 5. Studienjahr an der Sektion Biochemie, künftige Assistentin für Biochemie. Außerhalb ihrer Sektion ist Cornelia vor allem als Flötistin bekannt. Sie ist Mitglied des Akademischen Orchesters und auch solistisch in vielen Leipziger Kammerkonzerten zu hören. Künftige Zeichen für ihre künstlerische Qualität sind zahlreiche Auszeichnungen, angefangen mit dem 1. Preis im kulturell-künstlerischen Leistungsvergleich 1978/79 der Karl-Marx-Universität bis hin zur Goldmedaille beim DDR-Wettbewerb der Jungen Talente im Februar vergangenen Jahres.

Zunächst hatte ich vom 7. bis zum 10. Lebensjahr Klavierunterricht, dann begann meine Ausbildung für Flöte bei Beigittie Herrmann vom Rundfunk-Sinfonie-Orchester. Sie ist bis jetzt meine wichtigste Lehrerin. Unterricht hatte ich auch bei Heinz Fügner. Aber auch bei Prof. List von der Musikhochschule konnte ich immer wieder vorspielen und neue Anregungen erhalten. So war es bald möglich, in unseren „Familienkonzerten“, die meist im Gohliser Schlößchen stattfinden, mitzuwirken und mit der Flöte die vielfältigen Besetzungsmöglichkeiten in der Kammermusik zu erweitern.

**UZ:** Fast selbstverständlich wäre es mir da erschienen, daß auch die „Flötistin“ der Familie Erben Musik studiert hätte?  
**C. Erben:** Dazu kam es nicht. Zunächst, meine Eltern haben mich in keiner Weise beeinflusst. Gut wußte ich aber, wie hart der Dienst eines Orchestermusikers ist, wie wenig Zeit bleibt zum Üben und zur Verwirklichung der eigenen Leistung, die man dann in Kammermusikabenden vorstellen möchte. Die Gefahr, routinisiert und auch desillusioniert zu werden, ist sehr groß.

**UZ:** Im Kammermusikrepertoire der Konzerte, in denen da mitwirkte, liegt dagegen der Schwerpunkt immer besonderes Interesse. Die Biochemie ist eine verhältnismäßig junge Wissenschaft. Mich reizt daran, daß die Erforschung mikrobiologischer Prozesse Anfang steht. Die Entscheidung für dieses Studienfach war für mich nie ein Problem. Ich habe viel Freude daran. Die Musik macht mir als, zwar recht ausgedehntes, Hobby Spaß.

**UZ:** Und die Gelegenheit, in einem Orchester zu spielen, hat man ja auch an der Universität. Was war das Neue an deiner Tätigkeit im Akademischen Orchester?  
**C. Erben:** 1975 wurde ich Mitglied des Akademischen Orchesters. Damit spielte ich überhaupt zum ersten Mal im Orchester. Durch das kammermusikalische Musizieren war ich ja das Zusammenspiel gewohnt. Das war ein guter Vorlauf. Jedoch ist die geforderte musikalische Disziplin in einem solch großen „Apparat“ noch eine ganz andere. Was man sich in der Kammermusik an rhythmischen und dynamischen Freiheiten herausnehmen darf und soll, muß im Orchester durch höchste Genauigkeit und Unterordnung gegenüber dem Schlag des Dirigenten ersetzt werden. Für einen Flötisten, der sich gegen eine große Streicherbesetzung durchsetzen muß, ist auch mehr Intensität gefordert. Ich mußte meinen Ton vergrößern. Interessant ist auch die stilistische Vielfalt der Programme.

**UZ:** Kann es bei einer solch intensiven Beschäftigung mit „klassischer“ Musik noch etwas ganz anderes, einen „Kontrapunkt“ geben, womit man sich befaßt?  
**C. Erben:** Ja, es ist französische Musik für Flöte von Faure bis Ibert - Rouseel, Debussy und Ravel selbstverständlich eingeschlossen. Das sind Stücke für Flöte solo oder mit Klavierbegleitung. Leider ist diese Musik zu wenig bekannt. Der Flöte ist sie auf den Leib geschrieben, ihrem Ton, ihrer spezifischen Atmung. Es ist eine Musik, die immer „weitergeht“ und keine abgeschlossenen Themen, keine Periodik kennt. Ich muß immer an „Daphnis und Chloé“ denken, an die Flöte als Naturinstrument der Hirten.

**UZ:** Studium, Diplomarbeit, Akademisches Orchester, solistische Tätigkeit und vieles andere mehr  
**C. Erben:** Den „Kontrapunkt“ bildet für mich die Zusammenarbeit mit dem Gitarristen und Chansonsänger Joachim Schäfer. Wir bringen Titel mit Flöte und Gitarre. Dabei macht es mir auch Spaß, mich an Arrangieren zu beteiligen und mitzuproben, obwohl ich das nicht gelernt habe. Und zum Ausgleich gehe ich in einen Tennisclub und regelmäßig schwimmen.

**UZ:** Meiner Meinung nach kann es eine das andere befruchten. Ein Ausgleich hält auch fit. Ich mache eben Musik. Auf diese Art, ich auch viele Leute kennen. Ich arbeite, zahle, Künstler, Musiker, Gattungen, auch Naturwissenschaftler, unter denen es ausgesprochen viele Musikliebhaber gibt.  
**(Mit Cornelia Erben sprach Michael Oehmke.)**

## Schall und Rauch in Klein-Paris

Als Berliner Kabarettist müßte man zweierlei tun: erstens ganz tief den Hut ziehen und zweitens in sich gehen. Weil nämlich im fernen Leipzig an das erste satirisch-literarische Kabarett der zwanziger Jahre erinnert wird. Und weil Mehr als „Ein Hauch von Schall & Rauch“ wohl da über den häßlichsten Saal der Messemetropole (Ernst-Becherhaus). Weithin bekannt ist, daß das Leipziger Publikum selten aus der Fassung zu bringen ist. Ausdruck seiner Begeisterung ist meistens ein „Sehr schön, ja...“. Aber hier gibt es tatsächlich Bravorufen! Und sie sind wirklich gut, die Amateurkabarettisten der Leipziger Studententänze: Johanna Hermann, Sabine Jung, Werner Volkmar, Ulf Annel, Wolfgang Junge sowie Michael Großwig. Ausgegeben und sinnreich zusammengefügt hat die Texte Wolfgang Junge, den ich in der Deutschen Bücherei oft über Bücherstapeln schwitzen sah. Die besten Regieeffekte und damit den kabarettistischen Pfiff gab dem Ganzen die Germanistikstudentin Constanze Lauterbach.

„Giftnarriebe“, „Zieh dich aus, Petronella“, „Immer um die Litfaßsäule rum“ imponieren ebenso wie „Jacob Apfelbock“ oder gar die „Legende vom toten Soldaten“, Werner Volkmar gelingt hier eine beeindruckende Interpretation - und das bei den vielen großen Interpreten, die dieses Lied im Repertoire haben. Ulf Annel kommentiert das

14minütige Programm, die Akademie sind immer auf der Bühne, sprich mit - auch wenn sie gerade nicht da sind. Aus fünf Einzelnummern formte die Junge Regisseurin eine Ensemble, dem der verdorrte Humor unbedingt zuzurechnen ist.  
Die Berliner sollten dieses Programm so schnell wie möglich in die Hauptstadt holen. Die Zeit, die dem Kollektiv muß ausgenutzt werden: Johanna Hermanns Dienzeit neigt sich unweigerlich dem Ende zu, und Ulf Annel ist schon bei Stimme der DDR.  
Wolfgang U. Schöler  
(Mit freundlicher Genehmigung übernommen aus „Die Weltbühne“ Heft 59/79.)



## film rezeension

Neue DEFA-Filme rezensiert von Tilo Prase:

# „Chiffriert an Chef“, „Blauvogel“ und „Solo Sunny“

Die „Fernsehseiten“ Festtage liegen hinter uns, die Kinokunst könnte wieder zur geliebten Koet gehören. Drei der DEFA-Filme dieser Wochen seien unter die kritische Lupe genommen.  
„Blauvogel“: George Ruster, ein neunjähriger Sohn britischer Einwanderer im „gelobten Land“, wird von Irakesen geraubt, adoptiert, Blauvogel genannt. Im Stamm der Schuldkrone wächst er widerstrebend in eine andere Lebensweise hinein. Nach dem französisch-britischen Krieg 1763 kommt der nunmehr 18jährige Blauvogel in die neue Fremde, nämlich nach Hause zur Farm der Eltern, zurück. Hier schlägen ihm entgegen: der Größenstolz beim Vater, eine unbeholfene Zuneigung der Mutter, aber auch Hassenditel, Bigotterie.  
Dieser Film aus dem Indianermilieu von Ulrich Weid list deutlich werden, das Umdenken der DEFA bei diesem Metier war fruchtbar. Stärker als beim, vielleicht unvoll-

kommenen, Wendepunkt „Severino“ von Claus Döbberke wird sich in „Blauvogel“ um eine neue Sehweise bemüht. Am auffälligsten schlug sich dies wahrscheinlich in der Konfliktgestaltung nieder. Vom arg abgenutzten äußeren Konflikt wurde der schäinige Weg zum inneren gesucht. Und hier ist Ruster-Blauvogel eine der gelungensten Charakterfiguren dieses Genres. Ich denke, sie ist's auch beim internationalen Vergleich.  
Mit diesem Film weckt Ulrich Weid (Szenarium und Regie) große Hoffnungen, seine ungewöhnliche selbstische Bildarbeit läßt weiter Wesentliches erwarten.  
Dafür sprechen sein feines Stillempfinden, seine Bildideen in „Blauvogel“, so seine sensible, gar nicht anfängliche Arbeit mit Metaphern, beispielsweise: Die Kolonisatoren haben Trübräume von einem Getreidefeld, das die urwüchsige Natur überzieht. Getragen wird dieser wohlkomponierte visuelle Teil freilich

maßgebend von einer empfindsamen, entdeckungsfreudigen Kamera (Otto Hansch), und akzentuiert wird er durch die recht sparsame, behutsame Musik (Peter Rabenalt).  
„Chiffriert an Chef - Ausfall Nr. 5“: Die Autoren (Gisela und Günter Karau) und der Regisseur (Helmut Delbus) mühten sich redlich, alle wichtigen Klippen dieses Genres zu umschiffen. Nur zwei der bemerkenswerten Ansätze in der Geschichte von unserem Kunde schaffte an der unsichtbaren Front möchte ich antippen. Der Film versucht, eine individuelle Entwicklung des Helden einzubringen. Ein Reifeprozess des Helden Wolf Brandin wird angedeutet. Zum zweiten: Die Schöpfer erkannten, wie notwendig es in diesem Genre ist, die Zeitbezüge spürbar anklingen zu lassen. Im Streifen werden solche Bezüge vorwiegend über ein Fernsehgerät eingespült. Diese Originalinszenierungen um das Jahr 1961 bringen mehr als Koloreti, sie stützen eine Wertung durch den Blick aufs Weltpol-

tische. Aber trotz dieser biblischen Ansätze wurde Ureigenes dieses Genres verfehlt. Gemessen am DEFA-Klassiker „For eyes only“ von Janos Vajda ist dies keine Meisterleistung. Und „Chiffriert an Chef“ neben die Anfangsfolgen des „Unsichtbaren Västres“ (Schauer/Bohne/Hagen) aus den Jahren 1973 bzw. 1975 gestellt, da zeigt sich ein beträchtlicher Qualitätsabfall.  
Die Mängel beginnen ebenfalls bereits beim Ideengehalt: Die Individualität eines Kundschafters des Friedens, seine Überlegenheit, erwachsend aus innerer Überzeugung und Übereinstimmung mit der Gesellschaftsforsehung, werden wenig sichtbar.  
Für unzureichend halte ich auch die dramaturgische Aufarbeitung, so bleibt weitgehend der konkrete Auftrag unseres Mannes im dunkeln. Diese Unzulänglichkeiten münden in ein für dieses Genre besonders peinliches Resultat: Der Film ist langweilig...  
„Solo Sunny“: Mit diesem Werk kommt Mitte Januar endlich wieder ein Konrad-Wolf-Film auf die Leinwand, der zudem noch das Debit von Wolfgang Kohlhaase als Co-Regisseur ist. Der Gegenwartsstreifen bringt das Porträt der Sunny, der Beatsängerin und begibt sich damit auf ein ausgesprochen publikumsfreundliches Gebiet. Die Geschichte der Sunny, einer eigenwilligen jungen Frau mit immensen Lebensanspruch geht vielleicht mehr als bisherige Filme Konrads Wolfs den Zuschauererwartungen entgegen. Die wechselvolle, von komischen wie tragischen Momenten durchbohrte Fabel spricht davon, wie Sunny ihre Selbstverwirklichung erstrebt, realisiert, dabei auch an ihre

momentanen Grenzen stößt aber auf Barrieren anderer anderer aufgebaut durch Unverständnis, Intoleranz, Egoismus. Dies ist etwas vorgerundigt personifiziert durch den saturierten, zynischen Conférencier.  
Als gut gestaltet empfände ich den Film vor allem die Charakterentwicklung der Sunny. Sie wächst ihre Lebensmaxime umschiffend auch entgegen oftmals zurücksetzender, depressiverer Ergebnisse, ja auch Niederlagen, feinfühliges Andeuten des schmerzlichen Bewußtwerdens über nicht reichenden Bildern wird im kombiniert mit dem Grundton der Sunnys Lebensweise: Bewußtsein der mürblichen Integrität. (Nur Nebenbemerkung sei gesagt: Mich facht kam mir beim Betrachten des Films der Gedanke, „Solo Sunny“ ist hier ein Gegenentwurf zu Sabine Wulff.)  
Diese Charaktergestaltung der Sunny-Figur scheint mir eng wachsen mit einer Erschließung, eine gewisse Doppelschichtigkeit eigen ist. Durch die Schicht der individuellen Fragestellung für Sunny dringt immer wieder ein gesellschaftlich Relevantes. Mit wachsendem Gespür löten Konrad Wolf und Wolfgang Kohlhaase hier unsere Gegenwart aus, indem sie den Charakter der Sunny befragen. Beispielsweise lassen sie anklagen, daß hinter der unkonventionellen Gebaren der Sunny auch ein gewisser Aktent von gesellschaftsflucht in widersprüchlicher Verknüpfung mit Hunsen, Bestätigung, Wärme, Partnerschaft steht. Und in dieser Befragung, die auch eine Warnung, wie es doch ist, etwas Keimendes in einem Menschen zu zerstören.